

Auswege aus der Krise des ländlichen Raumes: wiederaufforsten, erziehen und nicht stehlen

Von Alvaro Fiallos, Vizepräsident der UNAG (Nationale Vereinigung der Landwirte und Viehzüchter). Er teilt mit ENVIO die Auffassungen über die Krise des ländlichen Raumes in Nicaragua in einem Gespräch, das ENVIO mitgeschrieben hat.

Vor fast zwei Jahren, nach der Analyse meiner wirtschaftlichen Lage als Agrar-Produzent, habe ich mich entschieden, den landwirtschaftlichen Bereich zu verlassen. Ich war hoch verschuldet und fand keine Alternative in irgendeiner Agro-Kultur, die rentabel gewesen wäre. Zum Schluss sagte ich mir, jetzt reicht es und übergab mein gesamtes Hab und Gut der Bank von Nicaragua.

Ich besaß einen landwirtschaftlichen Betrieb oberhalb der Straße zwischen Leon und Poneloya. Diesen Betrieb haben wir als das Erbe meiner Mutter in der Familie immer hoch geschätzt, aber die wirtschaftliche Realität setzte sich gegen Gefühle durch.

Über einen Zeitraum von 25 Jahren erzeugte ich in meinem Betrieb Baumwolle. Wir hatten sehr gute Jahre, aber mit der Krise der internationalen Baumwollpreise und der Rechnung, die uns die Natur in Form von resistenten Schädlingen als Folge unseres schlechten Umgangs mit der Umwelt präsentierte, stiegen die Produktionskosten und das Maß der Verschuldung wuchs und wuchs.

Im Jahre 1992 griff die Regierung uns Baumwoll-Bauern mit einer speziellen Umstrukturierung unserer Schulden unter die Arme. Im Erntejahr 1995, als die ersten Baumwollkapseln reif wurden, war es der Vulkan Cerro Negro, der uns mit einem Ausbruch eine Lektion erteilte und mein Land mit einem Aschekegel zudeckte. Die Schäden waren enorm! Es war das letzte Jahr, in dem ich Baumwolle aussäte. Ich stellte um auf Erdnüsse. Im Jahre 1998, dem letzten Jahr, in dem ich noch einmal eine Aussaat vornahm, zahlte mir das Unternehmen, bei dem ich meine Erdnüsse ablieferte, erst ein Jahr später für meine Ernte. Der gesamte Betrag deckte gerade die durch steigende Bankzinsen und Inflation entstandenen Verluste. So entschied ich mich, endgültig aufzugeben.

In meinem Fall gab es noch eine andere Einkommensmöglichkeit, denn ich bin Agrar-Ingenieur und befand mich nie in totaler Abhängigkeit von meiner Landwirtschaft. Aber dies ist bei der Mehrzahl meiner Kollegen nicht so. Obwohl sie Verluste erwirtschaften, haben sie zum Überleben keine andere Möglichkeit, als mit der Landwirtschaft weiterzumachen. Mein Fall, der eines bankrotten Agrar-Produzenten, ist nur ein Reflex der Krise, in welche die nicaraguanische Landwirtschaft gestürzt ist.

In Nicaragua ist die landwirtschaftliche Produktion völlig von Gott verlassen. Die Politik der Strukturanpassung, die uns internationale Organisationen in dieser Zeit der Globalisierung auferlegt haben, bestimmen kategorisch, dass der Agrar-Sektor, dass die landwirtschaftliche Produktion keinerlei Subventionen von der Regierung erhalten soll. In Nicaragua legt man diese Politik noch strikter aus: der ländliche Sektor *darf keinerlei Unterstützung* erhalten.

Gegenwärtig gibt es keine von der Regierung öffentlich definierte Wirtschaftspolitik zur Entwicklung des ländlichen Raumes.

Es gibt nur eine Regierungspolitik von *unten*, die, weil nicht öffentlich, zu keinen verbindlichen Zusagen zwingt. Um das Maß voll zu machen, hat die gegenwärtige liberale Regierung viermal den Landwirtschaftsminister ausgewechselt, dreimal alleine im Jahre 2000. Wie kann man regieren, wenn jeder Minister alles für ungültig erklärt, was der vorherige gemacht hat und entscheidet, wieder bei Null anzufangen?

Das Fehlen einer definierten Landwirtschaftspolitik hat eine landwirtschaftliche Gegenreform begünstigt. In den 80-er Jahren übertrug die Sandinistische Landreform 3,5 Millionen Manzanas Grund und Boden (1 Manzana entspricht ca. 0,7 ha) in den ländlichen Bereich. Davon wurden 1 Million Manzanas von staatlichen Betrieben bewirtschaftet, 2,5 Millionen von Kooperativen oder privaten Bauern.

Die neue Wirtschaftspolitik ab dem Jahre 1990 bedeutete für den ländlichen Bereich, dass die ökonomische Schraube immer fester angezogen wurde. Für alle! Denn in den Händen von kleinen Bauern, die von der Agrarreform weder berücksichtigt noch begünstigt worden waren, befanden sich weitere 3,5 Millionen Manzanas Fläche, also die gleiche Menge, wie die durch die Landreform eingebrachte.

Die nach dem Regierungswechsel von 1990 begonnene neue Wirtschaftspolitik ließ die kleinen Produzenten ohne technische Unterstützung, ohne Hilfe durch Kredite und ohne logistischen Beistand für ihre Produktion. Die Lage wurde noch verschärft durch die von der sandinistischen Regierung praktizierte Wirtschaftspolitik, die ökonomisch schlechte Gewohnheiten gefördert hatte und denen auch ich erlag. In den 80-er Jahren genossen wir die allgemein übliche Gepflogenheit des Schuldenerlasses, sehr billige Kredite, und wir verloren die Gewohnheit, unsere Produktion durch eine Kosten-Nutzen-Rechnung zu kontrollieren. In jenen Jahren stürzten wir uns in das Abenteuer der Produktion, wissend, dass uns die Regierung als guter Übervater begünstigen würde, was immer auch geschähe. Die paternalistischen Subventionen waren enorm. In der Baumwollproduktion entstanden 45 Prozent der Produktionskosten durch importierte Agro-Chemikalien wie Kunstdünger, Insektizide und Herbizide. In den 80-er Jahren importierte man diese Produkte zum Preis des offiziellen Wechselkurses. 1986/87, also vor dem wirtschaftlichen Wandel von 1988, betrug der offizielle Wechselkurs 80 Cordobas gegenüber einem US-Dollar, der Schwarzmarktkurs betrug zur gleichen Zeit 5 Millionen Cordobas zu einem US-Dollar. Weil die Bank uns ohne jeglichen Bezug zum tatsächlichen Wert des US-Dollars Geld auslieh, konnte ich den Preis all dieser Mittel mit dem Wert nur eines Zentners Baumwolle bezahlen.

Die paternalistische Politik begünstigte auch unökologisches Verhalten. Sahen wir einen schädlichen Wurm in der Erde, schickten wir ein Sprüh-Flugzeug. Dieses Verhalten war ein großer Rückschritt, denn schon in den 70-er Jahren hatten wir an der Universität in León ein Programm der integrierten Schädlingsbekämpfung entwickelt, das die FAO (Welternährungs-Organisation) als Beispiel in der gesamten Region einführte und mit dem wir auf behutsame Art die Schädlingsbekämpfung aus der Luft vermindern konnten. Pro Baumwoll-Saison führten wir nur noch 16 Sprühaktionen per Flugzeug durch. Hingegen betrug diese Zahl 1986, 1987 bis 1990 zwischen der Aussaat im Juli und der Ernte im

Dezember 35. Unkontrolliert Insektizide verschwendend war das Ergebnis, dass die Schädlinge resistent wurden und sich so vermehrten, als würden wir Vitamine versprühen.

All dies geschah nicht nur in der Baumwollproduktion, sondern in allen Agro-Kulturen. Wir verloren die Fähigkeit, das Verhältnis von Kosten zu Nutzen errechnen zu können, wir unterließen es, zu untersuchen, was kostet mich die Sache und wie viel verdiene ich daran. Außerdem gewöhnten wir uns an üppige Kredite, die einfach zu bekommen und fast geschenkt waren. Zu allem Überfluss brauchten wir uns um nichts Sorgen zu machen, weil wir unsere gesamte Produktion an den Staat zu einem Preis verkaufen konnten, den dieser festsetzte. So verloren oder verlernten wir die Eigenschaft, mancher erwarb diese gar nicht erst, um den Preis am Markt zu kämpfen.

Im Jahre 1990, als diese schlechten paternalistischen Gewohnheiten ein Ende hatten, mussten wir lernen, um Verkaufs- und Einkaufspreise zu kämpfen. Überdies kürzte man uns die Kredite und setzte die Zinsen herauf. Und es waren Jahre, in denen die internationalen Preise für unsere Exportprodukte sanken. Aus alledem entstand eine Mischung, die den ländlichen Sektor in eine wirtschaftlich völlig nachteilige Lage brachte. Die neue Wirtschaftspolitik lud uns zum Wettbewerb im freien Markt ein. Aber wie sich dort behaupten? Die Kooperativen, die kleinen Erzeuger, begünstigt oder nicht begünstigt von der Agrarreform, blieben von nun an von Krediten ausgeschlossen, begannen sich zu verschulden, hatten Ernteverluste, mussten schlechte Winter ertragen, erlebten zwischen 1991 und 1993 drei Jahre der Trockenheit, gefolgt von Überschwemmungen. Die kleinen Erzeuger, insbesondere die von der Agrarreform begünstigten, viele von ihnen ohne Erfahrung als Produzenten, weil sie vor der Reform nur einfache Landarbeiter auf fremden Besitztümern waren, begannen, den durch die Agrarreform erhaltenen Grund und Boden zu verkaufen. So begann die Gegenreform!

Im Jahre 2000 nahmen wir bei der UNAG eine Schätzung vor, in der wir zu dem Ergebnis kamen, dass etwa 60 Prozent des durch die Agrarreform eingebrachten Grund und Bodens verkauft wurden und in andere Hände gelangten. Er gelangte in die Hände von Exil-Nicaraguanern, die 1990 zurückkehrten, und es kauften Funktionäre sowohl der sandinistischen Regierung als auch Funktionäre der Regierung von Frau Chamorro und der gegenwärtigen Regierung, einschließlich des eigenen Präsidenten der Republik. Sie kauften, die Vorteile ihrer Ämter nutzend, Grund und Boden für einen Apfel und ein Ei. Während der Regierung von Frau Chamorro, der ich angehörte, hatte ich Kenntnis von Landkäufen, bei denen 1 Manzana Boden für 50 Cordobas (ca.3,50 EUR) verkauft wurden. In jenen Jahren haben viele Land nur aus spekulativen Gründen gekauft und nicht, um darauf zu produzieren. Tatsache ist, dass sich Land wieder in den Händen von wenigen konzentriert, so wie dies in den 70-er Jahren der Fall war. Vor der Revolution bestanden 80 Prozent des Landes aus Besitztümern mit mehr als 300 Manzanas. Nach der sandinistischen Landreform waren 80 Prozent der Besitztümer Einheiten, die weniger als 50 Manzanas umfassten. Gegenwärtig haben wir keine genauen Informationen über die Verhältnisse. Die Regierung hat jüngst eine Erhebung im Agrarbereich durchgeführt, aber sind die gewonnenen Daten zuverlässig, wenn man das Misstrauen der Bauern gegenüber der Regierung in Betracht zieht, diese über das zu informieren, was sie besitzen?

Zur Zeit, wo man große Mengen Landes zu Spekulationen kauft, wo es kleinen und mittleren Produzenten an Finanzmitteln fehlt, dies betrifft inzwischen auch die großen Produzenten,

wir sitzen in dieser Hinsicht alle im gleichen Boot, gibt es eine enorme Menge ungenutzter landwirtschaftlicher Flächen. In der UNAG schätzen wir, dass es 1 Million Manzanas Weideland gibt, auf dem nicht ein einziges Rind steht. Zwischen Chontales und Rio San Juan sowie zwischen Chontales und Nueva Guinea kann man riesige Weideflächen sehen, wo oft nur zwei oder drei Rinder weiden. Auch im Westen des Landes ist das Brachliegenlassen von Boden unübersehbar. León und Chinandega verfügen über 450.000 Manzanas Boden der Kategorie A, der besten Bodenqualität in ganz Mittelamerika. Wenn man jedoch alle landwirtschaftlich genutzten Böden dieser Gegend zusammenzählt, so werden dort gegenwärtig nur 120.000 Manzanas bearbeitet. Nicaragua kann sich nicht entwickeln, wenn es weiterhin so viel produktiven Grund und Boden brach liegen lässt. Ein Land, das 9 Millionen Manzanas landwirtschaftliche Fläche besitzt, das mehr als 1 Million Manzanas Weideland hat und dieses ohne Herden lässt und das jährlich nur 1 von 2,5 Millionen Manzanas Ackerlandes guter Qualität zur Aussaat nutzt, kann nicht vorankommen und sich entwickeln und Reichtümer anhäufen. Ungenutzte Möglichkeiten bei Grund und Boden, ungenutzte Möglichkeiten zeitlicher Art!

Alle Kulturen, die wir in der pazifischen Zone haben – Hirse, Sesam, Erdnüsse, Soja und Bohnen – benötigen mehr oder weniger 120 Tage von der Aussaat bis zur Ernte. Vier Monate also, und rechnet man noch einen Monat zur Vorbereitung des Bodens hinzu, so ist der Rest des Jahres ohne Regen *und* ohne Arbeit. Für fünf Monate produktiver Arbeit beanspruchen wir 12 Monate Lebenszeit! Die Lösung, um nicht mit den Händen im Schoß mehr als ein halbes Jahr da zu sitzen, wäre die Bewässerung. Darüber hinaus sind eine intensive Bodennutzung, alternative Anbaukulturen und eine fortschrittliche Technik bei den traditionellen Kulturen notwendig. Aber all dies erfordert Unterstützung.

Hirse kann pro Manzana einen Ertrag von 80 Zentnern bringen, in Nicaragua aber werden pro Manzana nur 30 Zentner erzeugt. Bei Erdnüssen ist ein Ertrag von 50-60 Zentnern möglich, in Nicaragua sind es im nationalen Durchschnitt lediglich 38 Zentner. Unsere Erträge sind niedrig und die produktive Zeit ist sehr kurz. Außerdem haben wir in Nicaragua fortwährend steigende Steuern und die höchsten Preise für Elektrizität und Treibstoff in ganz Mittelamerika, zwei Faktoren, die die Produktion ebenfalls verteuern.

Kredite? Gegenwärtig gibt es die nicht. Und wenn es sie gibt und die Bank sie gewährt, kann man sie nicht nutzen, denn bei Kreditzinsen von 18 Prozent, die in US-Dollar zu bezahlen sind, ist die Produktion von Mais, Hirse und Sesam nicht mehr rentabel. Es gibt nur wenige Kulturen, bei denen solche Zinsen leistbar sind und trotzdem lohnend bleiben. Dies könnte der Kaffeeanbau leisten, aber auch das war einmal und ist heute dort nicht mehr möglich.

Die Krise des internationalen Kaffeepreises hat den Kaffeeanbau unter den heutigen Bedingungen völlig unrentabel gemacht. Der Kaffeepreis hat im internationalen Markt traditionell immer zwischen 120 und 160 US-Dollar pro Zentner geschwankt. Heute liegt der Preis bei 58 US-Dollar. Und es gilt als sicher, dass dieser Preis in den kommenden zwei Jahren nicht steigen wird. Der Grund liegt darin, dass es in Vietnam, Indien, aber auch Brasilien neue Anbauflächen für Kaffee gibt. Es handelt sich um sehr ausgedehnte Gebiete, die insgesamt Erträge bringen, die dem entsprechen, was Brasilien insgesamt erzeugt, jenem Land also, das den Weltpreis maßgebend beeinflusst. Diese neuen Mengen kommen seit der Ernte des Jahres 2000 zusätzlich auf den Markt. Da die neuen Anbaugelände nicht in

frostgefährdeten Zonen liegen, ist es vorhersehbar, dass der Kaffeepreis sich nicht wesentlich verändern wird.

Der Kaffee, der aus Vietnam und Indien kommt, ist kein Kaffee großer Qualität, wie es der unsrige ist. Es ist die Sorte *Robusta*, eine Sorte afrikanischer Herkunft und von schlechter Qualität. Aber er ist gut verkäuflich, denn die Welt konsumiert überwiegend Kaffee minderer Qualität. Unser Kaffee ist für Feinschmecker, er ist teuer und hat nur einen begrenzten Markt.

Außerdem sind die Produktionskosten für die Sorte *Robusta* niedriger als für unseren Kaffee, denn diese Sorte ist weniger anfällig für Krankheiten und Schädlinge. Überdies ergibt das in den neuen Ländern angewandte technische Niveau eine enorme Produktivität. Alle diese Faktoren beeinflussen die Kaffee-Krise in Nicaragua.

In Nicaragua beträgt die durchschnittliche Produktivität bei Kaffee in guten Jahren 8-12 Zentner pro Manzana. In Brasilien erzielt man 40 Zentner pro Manzana. Und hier in unserer Nachbarschaft, in Costa Rica, erntet man pro Manzana 45 Zentner zu Produktionskosten, die noch unter den unsrigen liegen. In Nicaragua haben wir versucht, große Produktionsmengen mit zu hohen Investitionen für importierte Agro-Chemikalien zu erreichen, die sehr teuer sind. Wir benötigen 10-15 Zentner Kunstdünger pro Manzana, wo wir gut alternative Methoden anwenden könnten. Der nicaraguanische Kaffeeproduzent, der über ein sehr hohes technologisches Niveau verfügt und dadurch 40 Zentner pro Manzana erreicht, hat Produktionskosten, die zwischen 120 und 130 US-Dollar pro Zentner liegen. Wenn man aber heute für den Zentner Kaffee nur 58 Dollar bekommt, von denen man noch 23 Dollar für Exportkosten, Weiterverarbeitung und Verschiffung abziehen muss, dann zeigt die einfache Rechnung, wie unrentabel seine Produktion ist.

Die kleinen Erzeuger, die mit traditionellen Methoden arbeiten, haben mit 45 Dollar pro Zentner sehr viel niedrigere Kosten. Aber sie erzeugen auch nur 3-6 Zentner pro Manzana. Diese Erzeuger machen keinen Verlust, obwohl sie nur wenig verdienen und ihre Produktion sehr gering ist.

Die Kaffeekrise kompliziert sich, dies besonders für die kleinen Erzeuger, weil CONSAGRO, das Unternehmen der Gebrüder Centeno, die in den Bankrott der INTERBANK im August 2000 verwickelt waren, das Unternehmen war, das ihnen den größten Teil der Kredite gewährte. Nach dieser Finanzkrise blieben viele kleine Bauern am Rande des Ruins, weil sie nicht wussten, an wen sie nun ihre Produktion verkaufen sollten. Obwohl der finanzpolitische Skandal niemals vollständig aufgeklärt wurde, weiß man, dass die Centenos ihre Schulden bezahlen, aber es gibt viele kleine Erzeuger, die verschuldet und mit CONSAGRO verbunden sind und nun der Zwangsvollstreckung ausgeliefert sind.

Heute, bei so niedrigen internationalen Preisen, ohne Kredite und mit der Bedrohung einer Zwangsvollstreckung über sein Eigentum, vergisst ein Kaffeebauer seine Kaffeepflanzung und investiert nichts mehr in sie. Deshalb ist die Kaffeeproduktion von allem Glück verlassen. Dies bedeutet auch, dass sich *Roya* und *Broca*, die zwei hauptsächlichen Pflanzenschädlinge, vortrefflich in den Kaffeekulturen unseres Landes ausbreiten können. Ohne Reinhaltung, ohne Düngung, ohne jegliche Pflege wird die Kaffeeproduktion in diesem Jahr 20 Prozent unter der gewohnten Menge liegen.

Aus alledem müssen wir lernen! Wir leben heute in der Welt und nicht mehr in einem Land. Und in dieser Welt ist der Markt der König, ein König, der den Interessen des Geldes verantwortlich ist und nicht den Interessen der Menschen. Dieser König addiert und subtrahiert nur, geht es dabei positiv aus, ist eine Sache etwas wert, geht es negativ aus, ist die Sache wertlos. In diesem Reich des Geldes gibt es keine Unterstützung für eine menschliche Entwicklung, es ist ein Reich der Ungerechtigkeit. Denn die Vereinigten Staaten von Amerika, die Länder der Europäischen Union und Japan, wirtschaftliche Supermächte, verbieten unseren Ländern, Subventionen zu gewähren, gestehen ihrer Landwirtschaft aber enorme Subventionen zu. Und sie verteidigen diese Politik, weil sie daran interessiert sind, dass ihre Landwirtschaft bestehen kann.

Als Ergebnis dieser ungerechten Politik ist in Nicaragua der Reis, der von den USA in Vietnam gekauft und dann nach Nicaragua exportiert wird, billiger als der im eigenen Land erzeugte. Für uns ist es billiger, Milchpulver und Butter aus Neuseeland zu kaufen, als die Milch und die Butter, die wir hier produzieren. Wir wissen, dass wir in diesem *freien Markt* konkurrieren wie ein angebundener Esel mit einem springenden Tiger und zu unserer Verteidigung nur Huftritte in die Luft machen können.

Berücksichtigt man in dieser Lage noch die Willkür und Korruption unserer eigenen Politiker, so müssen wir ernsthaft darüber nachdenken, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben, um einen Ausweg zu finden.

Als erstes müssen wir darauf zielen, unsere Natur wiederherzustellen, die durch das soziale Elend und durch uns selbst schwer beschädigt ist. Das Ausmaß des menschlichen Verantwortungsbewusstseins ist umgekehrt proportional der Leere oder Völle seines Magens. Und wenn der Bauch leer ist und der Mensch sieht einen Baum, so wird er sich dazu entscheiden, diesen zu Feuerholz zu machen, um dieses verkaufen zu können, unabhängig davon, was alle Umweltschützer dieser Welt sagen. So viel Elend und Barbarei, die wir an der Natur begangen haben, hat uns eine ungeheure Zerbrechlichkeit unserer Umwelt hinterlassen, so dass in Nicaragua ein Tropfen Spucke eine Pfütze hinterlässt und ein weiterer Tropfen zu einem Fluss wird. Wir haben eine so verletzte Umwelt, so entvölkert, mit einer entblößten Erde, dass irgendein Regen Überschwemmungen und Erdbeben verursacht und jede Trockenheit uns ernsthaft schädigt, weil unsere Böden keine Reserven haben. Der Wirbelsturm *Mitch* überraschte uns in diesem Zustand größter Verletzlichkeit und mit so wenig Wald wie niemals zuvor, nach einer Trockenperiode von 8 Monaten und nach einem Jahr mit einem Sommer, der von enormen Waldbränden gekennzeichnet war. Diese Ereignisse hinterließen eine völlig schutzlose Erdoberfläche mit verwüsteten Böden.

Gegen diese Verletzlichkeit müssen wir unverzüglich angehen. Eine Politik der Hinwendung zum Agrarsektor hat als erste Aufgabe einen umfassenden Plan zur Verbesserung des natürlichen Gleichgewichts zu erstellen, um die lebendige Infrastruktur zurückzuerlangen, die nicht aus Straßen, Wohnungen und Geräten besteht, sondern von Bäumen, Gewässern und Böden geformt wird, das heißt drei Elementen des Lebens, die untrennbar und unersetzlich sind. Ohne diese lebendige Infrastruktur kann niemand sein und wird es nichts geben. Man muss die Wiederherstellung der Böden, der Gewässer und der Wälder

betreiben, man muss das Land wiederaufforsten, aber nicht in der Weise, dass jeder 10 Bäume pflanzt und sich ihrer annimmt, denn diese Methode funktioniert nicht.

Trotz der Zerstörungen, die wir verursacht haben, verfügen wir in Nicaragua über Reserven und können die Situation umkehren. Mit fünf Jahren natürlicher Wiederaufforstung könnten wir eine natürliche Regeneration der Wälder erreichen, um danach mit ihrer Entwicklung fortzufahren.

Ein solches Projekt erfordert, dass man bestimmt, wo diese natürliche Regeneration stattfinden soll und in welchen Gebieten die Bauern nicht einen Baum anrühren dürfen und nicht aussäen dürfen und wo für eine Periode von fünf Jahren sich die Bauern in Wächter des Waldes verwandeln und sie eine feste finanzielle Zuwendung erhalten, für die sie als Gegenleistung garantieren, dass im Bereich ihres Besitzes der Wald weder abgeholzt noch niedergebrannt wird, bis er sich auf natürliche Weise regeneriert hat.

Wie ein solches Projekt finanzieren? Mit einer Steuer, die jedoch nicht das Land bezahlt, sondern die eine internationale Steuer sein sollte, die alle jene reichen Länder zahlen sollen, die im Laufe der Geschichte unseren Reichtum geplündert haben. In Nicaragua sind auf dem Lande ca. 70 Prozent der Bevölkerung Analphabeten. Wie kann man diesen und heute weiterhin auf der Suche sind, denn was sie benötigen, ist eine *grüne Lunge*, welche die Umwelt des Planeten rein hält. Sie können für diese *grüne Lunge*, die Wälder, bezahlen und wir können ihnen den *Verkauf von Sauerstoff* garantieren.

Freisetzung von Sauerstoff und Bindung von Kohlendioxid: dies sind zwei Begriffe, die man heute für diese kommerzielle Transaktion benutzt. Mit der Regeneration unserer Wälder können wir in Nicaragua sozusagen eine *Fabrik* aufbauen, die Kohlendioxid bindet und Sauerstoff freisetzt. Die Costaricaner machen dies bereits und haben schon Ergebnisse. Ein Projekt dieser Art ist aber nur mit internationaler Unterstützung möglich.

Die Natur präsentiert uns ihre Rechnung auf vielfältige Weise. Nach dem Befall der Baumwollkulturen mit dem *Picado* (Pflanzenschädling) fiel zu Beginn der 90-er Jahre das Todesurteil über unsere Baumwollproduktion, denn durch den verschwenderischen Umgang mit Insektiziden verursachten wir bei jedweden Insekten eine Immunität gegen die angewandten Mittel.

Heute ist es die Plage durch den Borkenkäfer, der unsere Kiefernwälder vernichtet. Die Kiefernwälder in der Region Nueva Segovia, einer der Reichtümer unseres Landes, sind zum Sterben verurteilt. Der schlechte Umgang mit unserer Umwelt hat das biologische Gleichgewicht unserer Landschaften verändert.

Und hoffentlich erleiden die Kaffeekulturen durch den Befall mit *Roya* und *Broca* nicht das gleiche Schicksal wie die Baumwolle und werden für immer zugrunde gehen. Ohne ein Bewusstsein über die Umweltzerstörung, die wir selbst verursacht haben, wird unsere Zukunft noch finsterer sein, als sie es heute schon ist.

Es gilt, wieder zu diesem Bewusstsein zu erziehen. Die *grüne Revolution* lehrte uns, so viel Schädlingbefall pro Manzana, so viel Insektizide und Pestizide. Dann sahen wir, dass die Dinge so einfach nicht waren und mussten umdenken und begannen über die Biologie der

Schädlinge nachzudenken und zu lernen. Dabei erinnerten wir, dass es Zeiten gab, in denen wir uns Schamanen nannten, weil wir die Aussaaten im Rhythmus der Mondphasen vornahmen, denn wir wussten, dies ist auch eine wissenschaftliche Erkenntnis, dass der Lebenszyklus der Mehrzahl der Schmetterlinge mit den Zyklen des Mondes übereinstimmt. Das heißt konkret: bei Neumond reproduzieren sich diese Insekten und bei Vollmond sind ihre Nachkommen schon große Raupen, die in pflanzlichen Kulturen oft verheerende Schäden anrichten. Um auf biologische Weise zu produzieren, müssen wir den Rhythmus der Natur kennen. Überdies müssen wir Pläne erstellen, die große Gebiete umfassen, nur individuelle Pläne zu machen, bewirkt keine Veränderung.

So wie unsere Umwelt geschädigt ist, kann man heute in Nicaragua auf biologische Weise nicht in großen Flächen produzieren, dies ist unmöglich, denn das bestehende ökologische Gleichgewicht lässt das nicht zu. Wir können uns nur Schritt für Schritt in diese Richtung bewegen.

Innerhalb der UNAG zählen wir zur Zeit nur drei oder vier Kooperativen, die jährlich 50.000 Zentner organisch angebauten Kaffee erzeugen, der auf dem internationalen Markt einen Mehrpreis erzielt, der seine Produktion rentabel macht. Mit einer angepassten Technik und ohne den Gebrauch von Agro-Chemikalien erzielen diese Kooperativen einen Ertrag von 30-40 Zentnern pro Manzana. Auf sehr ausgedehnten Flächen wird man diesen Ertrag nicht erreichen.

Im Jahre 2000 wollte man Baumwolle auf organische Weise erzeugen und säte in León und Chinandega eine Fläche von 400 Manzanas ein, aber zum Schluss gewannen die Schädlinge die Schlacht und man musste wieder auf chemische Mittel zurückgreifen.

Das zeigt, dass wir gegenwärtig nicht die Möglichkeit haben, große Flächen mit organischen Methoden zu bewirtschaften. Wenn wir nicht ein natürliches biologisches Gleichgewicht zurückerlangen, werden die Plagen die Oberhand gewinnen. Mit organischen Methoden können wir produzieren, wenn wir in langen Zeiträumen denken und mit einem neuen Lernen. Es geht hier um langsame Prozesse und deshalb benötigen wir staatliche Unterstützung in der Technologie, bei der Ausstattung mit Geräten und bei der Durchführung.

Aber auch ein erzieherischer Prozess ist erforderlich. Die Umweltkrise umzukehren und die ländliche Krise zu überwinden, erfordert ein umfassendes Erziehungsprogramm in seiner weitesten Bedeutung: Ausbildung, technische Beratung und Begleitung. Ist Menschen, die weder lesen noch schreiben können und die außerdem fast vor Hunger sterben, eine fortschrittliche Technologie vermitteln?

Die internationale Gemeinschaft hat in Nicaragua Millionen von US-Dollars ausgeschüttet, die durch die Regierung, Organisationen wie die der UNAG und anderen NGO's kanalisiert wurden. Ein großer Teil des Geldes war der technischen Unterstützung zugeordnet. Ich irre mich nicht, wenn ich sage, dass man in den letzten 10 Jahren mehr als 5 Milliarden US-Dollar in technische Unterstützung und Ausbildung investiert hat. Aber es hat den Anschein, als wäre diese Investition nutzlos gewesen. Und so ist es auch! Man hat in Projekte für die theoretische Ausbildung investiert, die keinen Bezug zur Praxis und Lebenswirklichkeit hatten. Um zu erziehen und auszubilden ist eine Schulung am konkreten Objekt in einer

realen Produktion notwendig. Statt 10.000 Dollar in eine Fantasie-Ausbildung zu stecken, wie man das zu tun pflegt, müssten wir z. B. in eine kleine Anlage zur Pasteurisierung von Milch investieren, einschließlich der Ausbildung in der Handhabung und Unterhaltung einer solchen Installation, damit die Leute lernen, damit umzugehen. Der Nutzeffekt wäre bald sichtbar. Die internationalen Geber müssen sich mehr daran orientieren, was wirklich brauchbar und wirksam ist.

Wir brauchen ein Ausbildungsprogramm im weitesten Sinne. Die nicaraguanischen Bauern müssen lernen, nicht nur im Zyklus von Aussaat und Ernte zu denken, so wie sie es gewöhnt sind. In dieser Zeit der Globalisierung müssen wir in einem viel weit gefassteren Zyklus denken, einem Zyklus, der alle Schritte in der Kette der Nahrungsmittelproduktion einschließt, bis wir uns so nahe wie möglich am Ende der Kette dem Verbraucher nähern.

Die moderne Agro-Kultur muss drei wesentliche Kriterien erfüllen: Nahrungsmittel erzeugen, um die Welt zu ernähren, den Verbraucher mit Menge, Qualität und Preis zufrieden stellen und in einer für die Umwelt weitestgehend verträglichen und nachhaltigen Form produzieren. Wenn die nicaraguanischen Bauern beginnen, in dieser Art zu denken, werden sich auch einige andere Dinge beginnen zu ändern. Eine gründliche Erziehung gewährleistet auch eine bessere Gesundheit. Wenn wir es in Nicaragua erreichen, die Schädigung der Umwelt umzukehren, und wenn wir im ländlichen Bereich eine gute Ausbildung verwirklichen, resultiert daraus eine gute Produktion und eine gute Produktion bedeutet gute Ernährung. Mit einer guten Ernährung wird man auf behutsame Weise den größten Teil unserer Gesundheitsprobleme lösen.

Wenn wir die Umweltzerstörung umkehren und dem ländlichen Bereich gute Ausbildung ermöglichen, so ist es für die Entwicklung Nicaraguas noch sehr viel wichtiger, dass alle Politiker sich zu der verbindlichen Verpflichtung bekennen, das Land niemals mehr zu bestehlen.

Selbst mit diesem Wunder bleibt die Frage, was könnte unter den gegebenen Bedingungen eine nächste Regierung für den ländlichen Bereich tun? Zunächst ist hervorzuheben, dass nicht eine der drei politischen Parteien, die an den nächsten Wahlen teilnehmen, über Kandidaten verfügen, die das Bewusstsein von Agrarproduzenten haben oder tatsächlich vom Lande stammen. Die Kandidaten der zurückliegenden Kommunalwahlen und bis heute auch die Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen, die Abgeordneten-Kandidaten, sind keine Bauern, sondern kommen aus der Stadt.

Was könnte eine neue Regierung tun? Wenn die Liberalen gewinnen, werden wir so weitermachen wie bisher. Es wird weiterhin Mega-Gehälter und Schmiergelder geben, welche Investitionen, die zur Entwicklung des Landes beitragen könnten, verhindern. Ich kenne dies unmittelbar aus drei Fällen von großen Unternehmen, die in Nicaragua investieren wollten. Eines von ihnen wollte bei Copalan am Rio Grande de Matagalpa ein Wasserkraftwerk bauen, das für fast den gesamten Norden elektrische Energie geliefert hätte, aber es hat sich von diesem Vorhaben zurückgezogen, weil die Regierung ein Schmiergeld von 5 Millionen US-Dollar zur Bedingung machte. Gewinnen die Konservativen, so glaube ich, dass die *Einfalt*, die ihre oligarchische Führungsspitze kennzeichnet, verhindert, dass sie zur Kenntnis nehmen, wie es *unten* aussieht.

Sollten die Sandinisten gewinnen, so sind sie an die externen Bedingungen der Strukturanpassungsprogramme gebunden, und ihr Handlungsspielraum wird sehr eng sein. Trotz alledem könnten sie dazu beitragen, die soziale Krise etwas zu dämpfen, denn sie verfügen über einige Vorteile. Sie haben das größere soziale Verantwortungsbewusstsein und sie sind durch eine gute Schule von Erfolgen und Irrtümern während ihrer Regierung in den 80-er Jahren gegangen. Und es scheint, als beabsichtigten sie eine größere Unterstützung des Agrar-Sektors.

Der entscheidende Punkt in diesem Spiel ist, welche Bedeutung der Staat der Verbindung zwischen Makroökonomie und Mikroökonomie beimisst. Langfristig muss der Staat eine Umstrukturierung der Verschuldung des ländlichen Raumes vornehmen, was nicht Schuldenerlass bedeutet. Er kann z. B. durch steuerliche Anreize die landwirtschaftliche Produktion fördern, was nicht gleichbedeutend mit Subventionen ist. Und er könnte eine Kultur der Arbeit befördern.

Die größte Herausforderung für eine sandinistische Regierung wird sein, die politische Stabilität des Landes zu gewährleisten und das heißt für den ländlichen Raum: Garantie des Privateigentums und keine Erlaubnis, in Besitz einzudringen und diesen zu besetzen.

In jedem der möglichen Fälle wird eine Entwicklung des Landes nur mit einer wirklichen Beteiligung der Gesellschaft und der Bewusstwerdung aller Nicaraguaner über ihre kritische Wirklichkeit, in der wir heute angekommen sind, stattfinden. Und wir müssen uns bewusst sein, dass niemand kommen wird, die Probleme lösen, die wir nicht selbst gelöst haben. Nur mit einer Beteiligung der Gesellschaft und der Überwindung kurzfristigen Denkens wird Nicaragua eine Zukunft haben.

Dieser Artikel erschien in der Juni-Ausgabe von 2001 der Monatszeitschrift ENVIO der Universidad Centro Americana in Managua.

Übersetzung: 28.06.2001/Herbert Löhr